INTERVIEW MIT TIMOTHY PEACH

Timothy Peach wurde 1963 in München geboren (der Vater ist Engländer), er studierte Germanistik, Geschichte und Theaterwissenschaften und arbeitete zunächst am Stadttheater Augsburg. Seit 1991 ist er freischaffend tätig.
Peach ist im Fernsehen häufig als der lockere, gutaussehende Typ, dem die Frauen zu Füßen liegen, zu sehen. Viele kennen ihn als Jan Mertens aus der Telenovela „Rote Rosen". Dass er auch anders kann, beweist er beispielsweise in den TV-Produktionen „Eine unheilige Liebe" von Michael Verhoeven oder „Florian - Liebe aus ganzem Herzen" in der Regie von Dominique Othéin-Gerad.
Im Kammertheater wird Peach in die Rolle des Philippe Pozzo di Borgo in dem Theaterstück „Ziemlich beste Freunde", nach dem erfolgreichen Films von Éric Toledano und Olivier Nakache, schlüpfen. „Ziemlich beste Freunde" wird ab 15. März zu sehen sein.

Ihr Vater ist Engländer, die Mutter Deutsche. Welche typischen Werte haben Sie vom jeweiligen Land besonders übernommen?
Timothy Peach: Ich glaub, ich bin eine gute deutsch-bayerisch-englische Mischung, sprich Disziplin und Zielstrebigkeit, gemischt mit einem bayerischen ‚Bassst Scho' und einer ordentlichen Prise schwarzem Humor, was natürlich gerade für dieses Stück sehr hilfreich ist, wie der Zuschauer sehen wird.

Sie waren mit „Rote Rosen" über Jahre sehr erfolgreich. Welche TV-Rollen sind Ihnen besonders in Erinnerungen geblieben und würden Sie auch gerne mal einen Bösewicht verkörpern?
T. P.: Ein besonderes Highlight war die Rolle des Prinzen Nekeljudov aus „Auferstehung" von Tolstoi, das waren 70 Drehtage am Stück in Petersburg, Prag, Bratislava unter Leitung der weltberühmten italienischen Regielegenden Taviani. Natürlich sind dem noch viele, viele Filme gefolgt. Aber mittlerweile sehe ich immer die nächste kommende Arbeit als schönste Herausforderung, denn ich liebe das Spiel und egal welches Format, es muss mit dem nötigen Respekt und einer entsprechenden Ernsthaftigkeit betrieben werden. Und den Bösewicht habe ich schon oft gespielt und das geht immer besonders gut auf, da ich in der Regel positiv belegt bin und sich durch dieses Erwartungsgefälle eine besondere Reibung entwickelt, das ist wie der freundliche Bankangestellte, der einem noch Lehmann Brothers Papiere verkauft, obwohl er weiß, dass die schon pleite sind.

Aktuell widmen Sie sich vermehrt dem Theater. Was reizt daran besonders?
T. P.: Nun ich suche immer nach neuen Herausforderungen und einen Querschnittsgelähmten auf der Bühne zu spielen, war eine solche, allerdings haben wir wohl alle nicht damit gerechnet, dass das Stück so gut angenommen wird, unter anderem haben wir ja den ersten Preis der Inthega gewonnen, tja und nun heißt es, die Zeit im Rollstuhl etwas zu verlängern und dann hoffe ich, geht es mit der Filmarbeit weiter.

Für einen Darsteller dürfte es ziemlich schwierig sein, zwei Stunden lang zu spielen, ohne sich zu bewegen. Wie haben Sie sich auf diese Rolle vorbereitet und was waren die Herausforderungen?
T. P.: Die Annäherung an die Darstellung eines Querschnittsgelähmten auf der Bühne hatte nicht den üblichen Weg, über die Recherche eine Art Naturalismus herzustellen, sondern vielmehr über die Probenzeit herauszufinden, wo gefährliche Situationen sind, bei denen ich dazu verleitet werde, mich eben doch zu bewegen. Dazu kam eine ganz genaue Selbstbeobachtung, wie viel der Körper Emotionen und Handlungsabläufe unbewusst kommentiert. Diese muss man dann entsprechend eliminieren, ein Prozess, der mit jeder Vorstellung weitergeht.

Ist es Ihnen schon einmal passiert, dass Sie sich reflexartig bewegt haben? Wie hat das Publikum reagiert?
T. P.: Einmal gab es eine Situation, da hat es mich erwischt, da legte Driss mir ein Bild meiner Brieffreundin aufs das Bein und dann rutsche das runter und ich habe instinktiv die Beine geschlossen, damit es

nicht auf den Boden fällt, da war ich auf einen Schlag raus aus der Rolle und durfte mir nichts anmerken lassen, obwohl jeder gesehen hatte, das ich mich bewegt habe. Aber bei bisher 180 Vorstellungen ist das eine vertretbare Quote.

„Ziemlich beste Freunde“ orientiert sich an der Geschichte des aus adliger Familie stammenden ehemaligen Geschäftsführers der Champagnergesellschaft Pommery, Philippe Pozzo di Borgo. Wie wäre Philippes Leben wohl verlaufen, wenn er seinen neuen Pfleger Driss nicht kennen gelernt hätte?
T. P.: Philippe ist ja am Anfang des Stückes in einer gewissen Resignation und Melancholie, die sich sicher ohne die Begegnung mit Driss zu einer ernsthaften Depression entwickelt hätte, dieser „Zusammenprall der Kulturen“ hat ihn letztendlich gerettet und ihn dazu gebracht, trotz aller Einschränkungen sein Leben zu akzeptieren.

Wie würden Sie Philippe charakterisieren? Gibt es Gemeinsamkeiten zu Driss?
T. P.: Meine Tochter hat mich darauf gebracht, dass für den Zuschauer die größte Fallhöhe entsteht, wenn man davon ausgeht, dass Philippe vor seinem Unfall auch ein ziemlich verrückter Kerl war. Durch seinen Unfall und den Krebstod seiner Frau ist das alles aber verschüttet und verloren gegangen. Weil er aber in Driss etwas von dem wiederfindet, was ihn selbst ausgemacht hat, und Driss es ihm auch so provokativ unter die Nase reibt, gelingt es ihm wieder zu alter Stärke zurückzufinden, auch wenn sein Körper nicht folgen kann.

Menschen wie Philippe oder auch Samuel Koch sind Tetraplegiker, das heißt Sie haben durch einen Unfall die Sensibilität und Beweglichkeit der Extremitäten komplett verloren. Außer den offensichtlichen körperlichen Einschränkungen, wie würden Sie die seelischen Schäden und inneren Kämpfe beschreiben, mit denen die beiden wohl umgehen müssen?
T. P.: Auch wenn ich jetzt schon so viele Stunden im Rollstuhl bewegungslos auf der Bühne verbracht habe, würde ich mir niemals zutrauen zu beurteilen, wie sich ein Tetraplegiker im Inneren fühlt, das Schöne an unserem Beruf ist aber, dass man sich emotional annähern kann, ohne den Schritt der letzten Konsequenz zu gehen. Nach zwei Stunden kann und darf ich aufstehen. Aber ich empfinde in meiner Zeit auf der Bühne viele Gefühle, die ein wirklich Betroffener vielleicht auch hat: Isolation, Ohnmacht, Hass auf den Körper und sich selbst, die totale Abhängigkeit von anderen, eine nicht endend wollende Meditation mit sich selbst, das Schicksal anzunehmen, Freude über Momente des Loslassens und der Heiterkeit. Und so ist eine große Demut und Dankbarkeit in mir entstanden, ich darf am Ende der Vorstellung wieder aufstehen. Ich habe jeden Abend meine kleine Auferstehung.

Wie würden Sie die besondere Freundschaft zwischen Philippe und Driss beschreiben?
T. P.: Philippe und Driss sind nicht nur ziemlich beste Freunde, sie sind Freunde! Im französischen heißt der Titel „Les Intouchables“, die Unberührbaren. Philippe und Driss haben sich berührt im tiefsten Innersten, sie haben ihre Seele bloßgelegt und sich gegenseitig die tiefsten Abgründe gezeigt, das ist Freundschafft. Natürlich ist das in diesem Stück auch eine erzählerische Verdichtung, aber es ist eine schöne Reise, auf die wir mit den Zuschauern gehen können.

Ist „Ziemlich beste Freunde“ mehr Tragödie oder Komödie?
T. P.: Für mich ist „Ziemlich beste Freunde“ eine klassische Komödie im besten Sinne, denn die Komödie lebt von der Tragik ihrer Protagonisten, sprich: hier haut man sich nicht auf die Schenkel, weil der nackte Geliebte im Schrank steht, sondern hier befinden sich die beiden Helden in einer tiefen Lebenstragödie und durch das Aufeinanderprallen dieser Tragödien entsteht eine Reibung, die den Zuschauer schmunzeln, lachen und weinen lässt. In diesem Sinne also eine klassische Komödie, aber vielleicht eher eine französische oder englische.

Das Interview wurde von Frau Simone Krolitzki (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit) vom KAMMERTHEATER KARLSRUHE geführt.